

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1954 1954

(29.9.1954) Die Leinwand

DIE LEINWAND

Eine Beilage für alle Freunde des Films



spielen hier der Kanonier Vierbein (Paul Böcker) und Hauptwachtmeister Schulz (Emmerich Schrenk) unter der Regie von Paul May in „08-15“, dem tiefdiskutierten Film, der am 1. Oktober nach seiner Münchener Draufführung in vielen deutschen Städten, u.a. Heidelberg und Mannheim, gleichzeitig anlauft. Foto: Gloria

REVIERREINIGUNG

Wie ich „08-15“ drehte / Von Paul May

Im Film „08/15“ mußte das ganze Milieu, die Diktion der Barock-Sprache und auch die Besetzung der Rollen den vergangenen Tatsachen entsprechen, denn es gibt wohl kaum einen anderen Film, der mehr Fachkritiker haben wird als dieser. Hier sind es Millionen! Deshalb mußte die Besetzung unter dem Gesichtspunkt der Anonymität erfolgen, weil ein Gefreiter oder Kanonier für Millionen Gefreite oder Kanoniere zu stehen hatte, was mit Filmstärken unmöglich gewesen wäre. Ebenso war Voraussetzung, daß jeder Darsteller, der einem Dienstgrad verkörpert, diesen möglichst im Leben auch hatte, zumindest Soldat war.

Dies ist gelungen. Ich habe ausführlich und lange gesucht, um darüber hinaus den Typen des Romans so nahe wie möglich zu kommen, und ich bin fast sicher, daß Millionen ebensolcher Soldaten mir recht geben werden, denn jeder kannte so einen Asch oder war selbst einer, jeder kannte einen Vierbein, einen Kowalski, einen Lindenberg, einen Schwilke, einen Rumpfer, einen Werktru, einen Platz, einen Schulz, einen Wechselmann, einen Luschke und wird die Echtheit der Figuren spüren.

Zu meiner Person möchte ich noch sagen: Der damalige Barock hat sich den Luxus geleistet, einen Filmregisseur einzustellen, d. h. ihn über die Kassierenhofmauer sehen zu lassen. Und dies sollte im Film „08/15“ nicht ohne Gegenleistung bleiben. Ich konnte also im Null-acht-fuffzehn-Sinn einen Film mit dokumentarischem Charakter inszenieren.

Es war meine Absicht, ein konzentriertes, optisches Belegexemplar über dieses Thema zu schaffen und nicht etwa eine Verzerrung nach der einen oder anderen Seite. Der Film soll unter anderem auch für Millionen ebensolcher Soldaten ihren Frauen gegenüber eine Mitteilung sein über die damalige Zeit sein. Es würde wohl an die echte Kameradschaft der einen gedacht, ohne die eigenartige Mischung von Knechtseligkeit und Brutalität der anderen zu vergessen. Den Hofmenschenversuchen des Barocksystems, dem verirrten Größenwahn geistig beschränkter Ausbilder wurde ein kleines Denkmal gesetzt, aber auch dem Sieg darüber durch das Individuum.

Filmaustausch Deutschland-Deutschland

München. Hans Rodenberg, der Leiter des Spielfilmstudios der sowjetischen Defa-Filmgesellschaft, hielt sich am Wochenende mit einigen Mitarbeitern in München auf, wo er an einem von privater Seite arrangierten Gespräch über „Gesamt-deutsche Filmfragen“ teilnahm. Vor Pressevertretern gab er einen Überblick über die Pläne seiner Gesellschaft, besonders im Hinblick auf die Bundesrepublik.

Rodenberg teilte mit, daß die Defa in diesem Jahre fünfzehn und im nächsten Jahr siebzehn Spielfilme herstellen wolle. Man habe in Babelsberg eingeschoben, daß es sinnlos sei, Filme herzustellen, ohne die Wünsche des Publikums nach Emotion und Spannung zu berücksichtigen, auch in Ostdeutschland gelte in Kinos nur ein Votum: „die Abstimmung mit der Bilanzkarte“. Den künstlerischen Standpunkt der Defa umrisß Rodenberg als „Kampf gegen Schematismus und Naturalismus“ und als Ablehnung des „L'art pour l'art“-Standpunktes.

Als Defa-Produktionen, die auch für den westdeutschen Filmmarkt geeignet seien, bezeichnete Rodenberg die Verfilmung der Berliner Pöbse „Pöbserabend“ (Regie Curt Bois), eine deutsch-schwedische Gemeinschaftsproduktion mit dem Titel „Leuchtturm“ (Regie Wolfgang Staudt), eine neue Verfilmung von Storms „Pole-Poppenspäler“ und ein farbiges musikalisches Lustspiel „Einmal ist keinmal“, in dem der

Gegensatz zwischen klassischer und moderner Musik auf heitere Art behandelt werde. Der erste Henry-Porten-Film, „Carola Lambert“, sei bald fertiggestellt. Auch die bereits vor längerer Zeit fertiggestellten Defa-Parfilme „Der kleine Muck“ und „Das kalte Herz“ sollen nach Rodenbergs Meinung in der Bundesrepublik aufgeführt werden. Rodenberg rechnet schon in der aller nächsten Zeit mit greifbaren Resultaten im ost-westdeutschen Filmaustausch. Die Sowjetzone sei in immer größerem Ausmaß bereit, dem „anständigen und guten“ westdeutschen Film Raum in ihren Lichtspielhäusern zu gewähren.

Rodenberg sprach sich auch nachdrücklich für „Kooperationen zwischen Deutschland und Deutschland“ aus. Er versicherte, daß die Defa dabei unter keinerlei politischen Druck gestellt würde. Er wandte sich ferrengegen die „Legende“, daß die Arbeit westdeutscher Künstler bei der Defa mit irgendwelchen politischen Bedingungen verknüpft sei.

Gefahrvolle Filmarbeit

Eine Gorilla-Herde vor der Kamera

„Operation Gorilla erfolgreich abgeschlossen“. Dies ist der Inhalt eines Blitzelektrischen Telegramms nach Hollywood, das an einem Februartag des Jahres 1963 aus Afrika abgegangen wurde. Hinter diesen vier Worten verbirgt sich eine der abenteuerlichsten Episoden der ganzen Filmgeschichte. Die Gruppe von Filmleuten, unter ihnen Clark Gable und Ava Gardner, die ein Vierteljahr lang auf Safari durch Afrikas Dschungel gezogen war, hatte die schwierigsten, aufregendsten und gefährlichsten Szenen für den neuen MGM-Farbfilm „MOGAMBO“ fertiggestellt — fast eine Reportage über eine Herde manesober Gorillas im Kampf mit den Menschen. Regisseur John Ford und Produzent Sam Zimbalist hatten Yukina Cannutt, einen Tier-Filmsachverständigen, damit beauftragt, eine größere Meute dieser Menschenaffen aufzufinden zu machen. So zog also Cannutt mit einer kleinen Gruppe durch Französisch Äquatorial-Afrika, während die eigentliche Filmsafari inzwischen Aufnahmen in Kenia, Tansania und Uganda machte. Am 17. Januar trafen hier zwei Eingeborene ein und meldeten, daß man auf Cannutt Expedition mindestens ein Dutzend Gorillas aufgefunden habe, die in den Blüten eines bestimmten Dschungelgebietes leben. Jeder von ihnen sei „sogar größer als ein weiler Herr“!

Die ganze Filmsafari eilte zu dem angegebenen Platz. Zwanzig Eingeborene durchstreiften das Gebiet auf etwaige Herden. Für die Kamera-Arbeit. Eine ganze Kompagnie von Arbeitern errichtete hohe Eisenstange-Zäune rings um das Areal, während für die vier Kameras, die die folgenden Szenen gleichzeitig aufnehmen sollten, hohe, mehrfach gesicherte Stände errichtet wurden. Am Rande des Gebietes entstanden vier große Käfige, in die man einige der Tiere für Nah-aufnahmen treiben konnte.

Die Eingeborenen Späher hatten inzwischen ermittelt, daß man es mit genau 14 Gorillas, mit zwei Familien, zu tun haben werde. Als beste Methode, um die Tiere in das umsäumte Gebiet zu treiben, erkannte man den Lärm. Und — noch mehr Lärm. Was die nähere Umgebung von Französisch Äquatorial-Afrika an Tansania, Musikinstrumenten, schreienden Eingeborenen, Böllern, Gewehren, Pistoleten aufzuweisen hatte, wurde also von MGM an drei Seiten um den Wohnsitz der Familie Gorilla postiert. Die Affen aber folgten der lautstarken Aufforderung den Kameras näherzutreten.

Zwei Wochen lang blieben die Gorillas unter — wenn auch etwas distanzierter — Obhut der Filmleute. Trotz bester Verpflegung starb leider während der ersten Drehtage ein kleines Weibchen, vermutlich an



GEFAHRLICH

geht es in „Mogambo“ zu, Clark Gable befindet sich anscheinend in Nöten. Trotzdem sucht er mit seiner Wimper, Kunststück: Ava Gardner schaut der „Mutprobe“ zu. Foto: MGM

Unsere Kurzgeschichten:

Von der Kunst des Schauspiels

Von Michael Sostschenko

Ihr wollt wissen, Bürger, ob ich ein Schauspieler war. Ich war einer. Spielte im Theater. Bin irgendwie zu dieser Kunst gekommen. Ist ja alles Unsinn. Nichts Erhebendes liegt darin. Natürlich, wenn man es genauer betrachtet, hat die Kunst auch viele gute Seiten.

Du kommst also auf die Bühne, und das Publikum starrt dich an. Und inmitten des Publikums — wen siehst du da? Lauter Bekannte, Verwandte von seiten der Frau, Nachbarn. Da sitzen sie nun und zwinkern dir zu, als wollten sie sagen: „Nur keine Bangs, Wasja. Immer feste.“ Du gibst ihnen heimlich ein Zeichen. „Kein Grund zur Besorgnis, Bürger. Bin selbst nicht von gestern.“

Allerdings, noch genauer betrachtet, hat die Kunst des Schauspiels überhaupt keine guten Seiten. Das Blut vergiftet man sich damit, weiter nichts. Einmal spielen wir ein Stück mit dem Titel „Wer ist der Schuldige“. Ein Stück aus vergangenen Tagen. Ein starkes Stück. In einem Akt davon wird ein Kaufmann vor den Augen des Publikums von Räubern überfallen und ausgeplündert. Er wird äußerst natürlich. Der Kaufmann schreit, stammelt mit dem Beinen. Und wird ausgeplündert. Man bekommt direkt Angst beim Zusehen.

„Ich kann nicht mehr. Lassen Sie den Vorhang herunter! Die letzten Ersparnisse hat man mir geklaut!“

Jetzt merken auch die anderen Schauspieler, daß etwas nicht stimmt, und kommen hinter den Kulissen hervor. Selbst der Souffleur kriecht aus seinem Kasten. „Mir scheint, Bürger“, sagt er, „man hat dem Kaufmann im Ernst seine Brieftasche geklaut.“ Der Vorhang wird heruntergelassen. In einer Karaffe bringt man mir Wasser. Flößt es mir ein.

„Brüder“, sage ich. „Regisseur Iwan Palitsch. Was soll das nun? Während meines Auftritts hat man mir die Brieftasche gestohlen.“

Nun, man machte eine Leibbesichtigung bei den beteiligten Schauspielern. Aber das Geld bleibt verschwunden. Nur die leere Brieftasche liegt zwischen den Kulissen.

Das Geld also war falsch. Sie sagen — Kunst! Unsinn. Ich bin selbst vom Fach.

Der vielbeschäftigte Helmut Weiss

Drei neue Filme, eine Ehe und viel Theater

Augenblicklich geht es bei Helmut Weiss etwas drunter und drüber: die angenehmen Dinge überstürzen sich. Sein letzter Film „Schloß Hubertus“ — farbig und plastisch — hat sich zu einem großen Gesellschaftserfolg entwickelt und auch bei der Presse gute Aufnahme gefunden; ein Kammeroper-Regisseur verließ die Ganghofer-Schablone und drehte mit neuen, frischen Gesichtern und meistlichen Charakterdarstellern wie der Dagover, Waldau und dem endlich entdeckten Friedrich Domin ein Spiel, das so gefallen würde. Allen Unkenrufen zum Trotz wurde die auf den ersten Blick etwas ungewöhnliche Filmene von Ostermayer-Ganghofer und Weiss kein Fiasko, sondern das Gegenteil. Drei neue Filme sind Weiss bereits angeboten worden — wird sich das mit den Terminen vereinbaren lassen?

Nicht nur beruflich, auch privat geht Helmut Weiss eine ganz ungewöhnliche Ehe ein: der von Tutzing am Starnberger See wieder nach München übersiedelte Filmregisseur und die Pariser Hochtanzeinrichterin Eugénie, genannt Mariette Pilon, sind augenblicklich das interessanteste Ehepaar des deutschen Films. Was politisch so schwer fällt — die deutsche französische Verbindung — gelingt von Mensch zu Mensch so rasch vor einigen Monaten lernte Helmut Weiss anfänglich eines Gastspiels mit dem Heidelberger Zimmertheater mit einem Freund, der Dieb, das nach seinen gleichnamigen Film mit Hardy Krüger entstand, in Paris die geschickte Französin kennen — ihr gefiel sein Stück, sie gefiel ihm, er gefiel ihr. . . . Auch das Leben schreibt Drehbücher — die Ehe Paris-München dürfte uns ein so spiritvoller Geist wie Helmut Weiss sicher in einigen Jahren auf der Bühne und Leinwand präsentieren: freuen wir uns darauf.

„Aber in Zukunft werde ich mich wieder mehr auf den Film konzentrieren.“

„Welche ihrer Bühnenstücke möchten sie gerne verfilmen?“

„Robert und seine Brüder“ und bestimmt mache ich das farbiges Remake von „Sophie und die kleinen Schneider“ und ihrer Mutter Magda Schneider (erst Hannelore Schroth und Mama Käthe Haack), Hans Deppe will es produzieren. Tol-tol-tol! auch für Madame Weiss, daß sie ihren Gatten nicht allein lang dem Film abtreten muß. Doch sie wohnt ja in Paris — welchen Deutschen lockte es nicht nach dort! Allerdings sieht es wohl kolnen dann zur Ehefrau, außer den glücklichen Helmut Weiss!

Wilhelm Ringelband

HEITERE KLEINIGKEITEN



Zeichnung: Klambril

Unerwartetes Vergnügen

Vor einigen Jahren wurde der amerikanische Botschafter in einer europäischen Hauptstadt von einer sehr konservativen Dame zu einem Bankett geladen. Er erwiderte, er würde mit Vergnügen kommen. Am Nachmittag des Tages nun, an dem das Bankett stattfinden sollte, besuchte der Botschafter, ein älterer Herr, zudem Jungeweile mit einem Blick für schöne Frauen, eine französische Modenschau — und erkrankte auf dem Bankett mit dem jüngsten und schönsten Mannespaar an Arm.

Die Gastgeberin, die ihre Tischordnung durch den unerwarteten Gast über den Haufen geworfen sah, bemerkte stolz: „Sie haben mir leider nicht gesagt, daß Sie jemanden mitbringen würden.“

„Oh, ich habe es Ihnen gesagt“, entgegnete der Botschafter mit einer vorzüglichen Handbewegung. „Das ist Vergnügen!“

DAS BESTE AUS READER'S DIGEST

Jede Tasse NESCAFE schmeckt gut!

REINER KAFFEE-EXTRAKT IN PULVERFORM

... immer gleich gut!